

Philosophie in der Zeit der Weimarer Republik II: Martin Heidegger

www.alltagundphilosophie.com

Ich erinnere kurz an die vorige Sitzung zu Wittgenstein (I).

Danach bespreche ich bestimmte grundlegende Punkte aus „Sein und Zeit“ (II).

Ich bemühe mich dabei auf den Zeitkontext einzugehen, denn Martin Heidegger hat sich schließlich für die Nationalsozialisten engagiert.

I. Erinnerung an den 20.04.

Im Vordergrund stand die Philosophie des Tractatus logico-philosophicus.

Diese geht die philosophischen Fragen mit logischer Präzision an.

Dabei ist das Medium der Philosophie die *Sprache*, z. B. keine Bilder o. Ä.

Wittgenstein akzeptiert zur Lösung philosophischer Probleme ausschließlich eine logisch exakte Sprache, sie bestimmt den Raum des Denkens.

Damit verschwinden in der logisch exakten Sprache eine ganze Reihe traditioneller Probleme, z. B. Religion und Ethik, auch wenn die Wirklichkeit ansonsten genau beschrieben werden kann, Abbildbeziehung: „Martin Pöttner sitzt hier“. Interessant aber ist, dass Wittgenstein dies explizit als unbefriedigend empfindet.

Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen lässt, also Sätze der Naturwissenschaft – also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat –, und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, dass er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat. Diese Methode wäre für den anderen unbefriedigend – er hätte nicht das Gefühl, dass wir ihn Philosophie lehrten – aber *sie* wäre die einzig streng richtige. (6.53)

**Insofern erscheinen Wittgenstein die anderen,
ausgeschlossenen Themen so wichtig, dass er empfiehlt:**

Meine Sätze erläutern dadurch, dass sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muss sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.) Er muss diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig (6.54).

Das ist als Aufforderung zu verstehen, zur mystischen Lösung der Probleme, der Lebensprobleme fortzuschreiten. Doch darüber kann man nichts mehr logisch exakt sagen, man muss deshalb schweigen.



2. Der grundlegende Ansatz von „Sein und Zeit“

Ich beginne mit einer biografisch-zeitbezogenen Notiz (2.1) und gehe dann auf den Grundgedanken von „Sein und Zeit“ (2.2) ein.

2.1 Biografisch-zeitbezogene Notiz

Martin Heidegger war Südbadener aus dem Schwarzwald. Er wurde am 26.9.1889 in Meßkirch geboren und wurde dort auch nach seinem Tod am 26.5.1976 beerdigt. Seine Vater stellte Bottiche her und war der örtliche Messner in der katholischen Kirche. Heidegger entstammt also dem katholischen Kleinbürgertum des Schwarzwalds. Seine Philosophie trägt diese Züge, vor allem hat die sprichwörtliche „Hütte“ in Todtnauberg eine gewisse Rolle gespielt, um die Aura des „Denkers“ zu erzeugen. Der Wald taucht gelegentlich auf, die „Lichtung“ und nicht zuletzt auch die „Holzwege“. All dies könnte auf ein gewisses badisches Hinterwäldlertum deuten, sodass erst sein Schüler Hans-Georg Gadamer die Philosophie Heideggers „urbanisiert“ hätte, wie Jürgen Habermas in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts einmal spitz meinte.



An diesem Bild ist richtig, dass Heidegger in gewisser Weise „bodenständig“ denken wollte – und hierin folgte er seinem Lehrer Edmund Husserl, der in Deutschland eine neue Form der „Phänomenologie“ einführte. Diese wandte sich gegen irgendwelche theoretischen Konstruktionen, welche die Phänomene eher verdeckten, als dass sie die Phänomene verständlich gemacht hätten. „Zu den Sachen selbst!“ – so lautete um die vorletzte Jahrhundertwende der phänomenologische Slogan, dem sich auch Heidegger anschloss. Und dies ist mit seiner „Bodenständigkeit“ und dem Bezug zum elementaren Leben im Schwarzwald gemeint.

Heidegger war nach Promotion und Habilitation in Freiburg Privatdozent, dort hielt er sehr wichtige Aristotelesvorlesungen, die auf eigenen Forschungen beruhten. Darüber wurde er berühmt, obgleich er wenig veröffentlichte. Zum Wintersemester 1922/23 wurde er nach Marburg berufen. Dort erlebte er auch nach seinem Urteil seine produktivste Zeit. 1927 erschien in diesem Kontext der philosophische Klassiker „Sein und Zeit“, dessen Wirkung man nur schwer überschätzen kann.

In diese Zeit fallen zwei wichtige Freundschaften. Die eine zu Rudolf Bultmann, dem protestantischen Neutestamentler, hat lebenslang gehalten. Die andere Freundschaft war zunächst eine stürmische Liebe zu Hannah Arendt, einer Schülerin, die ihn bewunderte und hoch schätzte. Heidegger war verheiratet, es war mithin der klassische Fall einer Liebe von aufstrebendem jungen genialen Professor zu einer jungen begabten Schülerin. Hannah Arendt wechselte bald nach Heidelberg zu Karl Jaspers, was die Situation etwas entspannte. Dort vollendete sie Studium und Promotion.



Die Beziehung zu Hannah Arendt zeigt freilich die tiefe Ambivalenz der Persönlichkeit von Martin Heidegger. Hannah Arendt war Jüdin. Sie lehnte zwar den Zionismus zunächst deutlich ab, aber sie verstand sich als Jüdin, wenn auch nicht stark religiös. Da Heidegger seit 1933 offiziell Nationalsozialist war, beging er aus dieser Perspektive am Marburger Waldesrand eben Rassenschande. Für Hannah Arendt war Heideggers Nationalsozialismus unfassbar, ähnlich wie für seine Schüler Hans Jonas und Ernst Tugendhat, ebenfalls beides Juden – wobei das Verhältnis zur Religion jeweils ambivalent war. Auch sein Freund Bultmann konnte Heideggers nationalsozialistische Option nicht nachvollziehen und versuchte ihn nach dem Zweiten Weltkrieg zu überzeugen, dass eine Art von Schuldbekennntnis angesagt war. Dazu war Heidegger aber nicht bereit.

1928 wurde Heidegger nach Freiburg berufen und er wurde 1933 Rektor der Universität – und hielt eine skandalöse Rektoratsrede, in der er der nationalen Revolution das Wort redete, wenn auch merkwürdig verklausuliert. Heidegger hat sich bis zuletzt immer heraus geredet: Nicht er habe sich geirrt, sondern der Nationalsozialismus habe sich dem „planetarischen Wesen der Technik“ unterworfen. Offenbar war dies aus Heideggers Sicht am Anfang aber nicht so. Heideggers politische Initiative lässt sich wie die vieler Zeitgenossen begreifen. Er glaubte, man könne den „Führer“ führen, die Verhängnisse des Abendlandes heilen und zu einer neu gestalteten Wirklichkeit kommen. Es besteht kein Zweifel, dass Heidegger dabei an Platons „Staat“ dachte und sich selbst die Rolle des Philosophenkönigs zuschrieb.

In der Heidegger-Rezeption schwankt die Stimmung zwischen Abscheu, Verachtung und Entschuldigungen der Art: „Ein großer Denker muss groß irren ...“ Alle Versuche Heideggers Nationalsozialismus mit der Philosophie von „Sein und Zeit“ in einen engeren Zusammenhang zu bringen, müssen aber scheitern. Allerdings kann man Oskar Becker, einem Freiburger phänomenologischen Kollegen Heideggers, und Jürgen Habermas zustimmen, die übereinstimmend nachweisen, dass Heidegger tatsächlich in der Phase zwischen „Sein und Zeit“ und der Spätphilosophie, die in seinem philosophischen Hauptwerk „Beiträge zur Philosophie“ sichtbar ist, eine Phase hatte, in der ihm das „Volk“ und sein geschichtlicher „Entwurf“ sehr wichtig waren. Soweit ich sehe, ist diese Phase aber schon 1934 mit seinem Ausscheiden aus dem Rektorat zu Ende gegangen.

Nach den z. T. heftigen Konflikten im 20. Jahrhundert ist die Lage heutige ruhiger. Auch wenn man nicht bestreitet, dass Heidegger wegen seiner nationalsozialistischen Option mit ihren befremdlichen amourösen Begleiterscheinungen menschlich eher als ambivalent zu betrachten ist, gilt doch heute seine Philosophie neben der von Ludwig Wittgenstein als die bedeutendste deutschsprachige Philosophie im 20. Jahrhundert. So ist jedenfalls „Sein und Zeit“ neben den „Philosophischen Untersuchungen“ das wichtigste philosophische Werk deutscher Sprache geblieben.

Allerdings ist das Thema „deutsche Sprache“ nicht ohne Tücken. Heidegger war schon früh davon überzeugt, dass die philosophische Tradition in ihrem Anliegen, die Wirklichkeit zu verstehen, versagt hatte. Entsprechend entwickelte er eine eigene, höchst eigenwillige Sprache. Erklärtermaßen war er davon überzeugt, dass es „anfängliche“ Bedeutungen von Wörtern gebe. Diese herauszufinden, sei eine wichtige philosophische Aufgabe. Dann kehre man bei den ursprünglichen philosophischen Verhältnissen ein, die Heidegger zunächst im vorsokratischen Griechenland suchte. Auch wenn man einsieht, dass diese These offenkundig falsch ist, lässt sich dieser eigenwillige Sprachstil doch ertragen. Denn er versucht auf Verstellungen der Wirklichkeit durch unsere Alltagsgewohnheiten und theoretischen Gebilde aufmerksam werden.

Der Grundgedanke von „Sein und Zeit“

Heidegger orientiert sich jeweils an der ihm zugänglichen „frühesten“ Theoriebildung, in der er eine ursprüngliche Sicht der Phänomene vermutet, die dann in der folgenden Geschichte unter dem Wust der Theorien verschwunden ist. Heidegger beachtet somit die gesamte für ihn erreichbare Geschichte der Philosophie. Aber seine Absicht ist wesentlich kritisch. Heideggers Philosophie ist auch in „Sein und Zeit“ im Kern Traditionskritik. Das Ziel der Kritik besteht darin, zum ursprünglichen Erscheinen der Phänomene vorzustoßen. Was ist nun ein „Phänomen“:

Der griechische Ausdruck φαίνόμενον [*phainomenon*], auf den der Terminus „Phänomen“ zurückgeht, leitet sich vom Verb φαίνεσθαι [*phainesthai*] her, das bedeutet: sich zeigen; faino,menon [*phainomenon*] besagt daher, das, was sich zeigt, das Sichzeigende, das Offenbare; φαίνεσθαι [*phainesthai*] selbst ist eine *mediale* Bildung von φαίνω [*phaino*], an den Tag bringen, in die Helle stellen; fai,nw gehört zum Stamm φα- wie φῶς [*phos*], das Licht, die Helle; d. h. das, worin etwas offenbar, an ihm selbst sichtbar werden kann. Als Bedeutung des Ausdrucks „Phänomen“ ist daher *festzuhalten*: das *Sich-an-ihm-selbst-zeigende*, das Offenbare. Die ... „Phänomene“ sind dann die Gesamtheit dessen, was am Tage liegt oder ans Licht gebracht werden kann, was die Griechen zuweilen einfach mit τὰ ὄντα [*ta onta*] (das Seiende) identifizierten. (Sein und Zeit, 28)

Darum geht es Heidegger also: die Phänomene zu erfassen, wie sie sich selbst von sich her zeigen – nicht wie wir sie zurichten mit unseren irreführenden Vorstellungen. Sie zeigen sich im Licht, in der Helle, sie bringen sich an den Tag, sie offenbaren sich – das versucht Heidegger durch die Interpretation der griechischen Wörter zu erfassen. „Die Gesamtheit dessen, was am Tage liegt oder ans Licht gebracht werden kann“, nannten die Griechen Heidegger zufolge das Seiende.

Obgleich der Phänomenbegriff am Sehsinn und der Lichtmetaphorik gebildet wird, müssen wir Worte für das Erschienene finden. Und hier orientiert sich Heidegger am griechischen Wort *logos* für Rede, das genauer bedeuten soll:

... offenbar machen das, wovon in der Rede „die Rede“ ist. *Aristoteles* hat diese Funktion der Rede schärfer expliziert als *apophainesthai*. Der *logos* lässt etwas sehen ..., nämlich dass, worüber die Rede ist und zwar *für* den Redenden ... bzw. für die miteinander Redenden. (SuZ, 32)

Die Rede, der *logos* spricht also das Von-sich-selbst-her-Erscheinende aus und lässt es als Rede sehen. Angemessenes Sprechen ist mithin sachhaltig, es lässt sehen. Dabei hat Heidegger zufolge das angemessene Sprechen die Funktion:

Etwas in seinem Beisammen mit etwas, etwas als etwas sehen lassen.

Angemessenes Sprechen zeigt mithin das Einzelne in seinem Zusammenhang, in dem es mit anderem zusammen und also es selbst ist. D. h., Heidegger unterstellt, dass es in der Wirklichkeit nichts Isoliertes gibt, alles ist in unterschiedlichem Grad aufeinander bezogen.

Die philosophische Methode der *Phänomenologie*, die Heidegger in SuZ verfolgt, hat dann die Aufgabe alles Erscheinende in seinem Zusammenhang darzustellen und so sehen zu lassen. Weil die Griechen diesen Zusammenhang als *ta onta* bezeichnet haben, kann man die Phänomenologie auch Ontologie nennen. In SuZ erscheint dem Anspruch nach also die gesamte Wirklichkeit, so wie sie sich von sich selbst her zeigt. Heideggers Pointe besteht nun darin, dass er einerseits an das unterstellte große Thema der Griechen anknüpft: das Seiende in seinem Zusammenhang. Aber sie waren ihrer an sich richtigen Frage unangemessen nachgegangen. Sie hatten die richtige Frage gestellt, aber nicht den richtigen Weg gefunden, sie zu beantworten. Dabei hatte er vor allem den Aristoteles, aber auch Platon im Blick. Sie hatten alles Seiende Heidegger zufolge mehr oder weniger nach dem Modell der *Substanz* erfasst, als Ding, als so genannte „Vorhandenheit“.

Heidegger bestritt nicht, dass man viele Elemente der Wirklichkeit so interpretieren kann. Aber die Griechen übersahen, dass gerade das Seiende, dass die Frage nach dem Zusammenhang des Seienden stellt, nicht nach dem Modell einer Substanz, eines Dings bzw. als „Vorhandenheit“ wie ein anorganisches oder organisches Seiendes begriffen werden kann. Man hätte also erst das Seiende genauer untersuchen müssen, das jene Frage stellt. Und dieses Seiende ist nicht nur so da wie ein Fisch oder ein Wellensittich. Heidegger zufolge geht es diesem Seienden in seinem Sein immer um sich selbst. Dieses Seiende existiert also als Selbstverhältnis. Sein „Sein“ ist ein dynamisches Selbstverhältnis, das sich zu sich selbst verhält – wie es Kierkegaard beschrieben hatte.

Nach Heidegger gilt also für jeden einzelnen Menschen, solange er lebt:

„Ich verhalte mich zu mir selbst, wobei ich mich bewusst oder unbewusst auf meinen Tod beziehe.“ Ich verhalte mich also zu mir selbst, indem ich mich zu meiner Zukunft verhalte. Um dies für mich stets interpretieren zu können, bilde ich ein Existenzverständnis oder Selbstverständnis aus. D. h., ich bilde einen Lebensentwurf angesichts meines gewissen Todes aus.

Solche Lebensentwürfe können traditionell sein, sie kommen beispielsweise aus der Familientradition. Oder ich schließe mich einer weltanschaulichen bzw. religiösen Auffassung an.

Diese letztere Haltung verurteilt Heidegger in „Sein und Zeit“, obgleich er vorgibt, alles nur „formal“ erfassen und beschreiben zu wollen. Es handelt sich um die Haltung „des Man“, d. h., man handelt und lebt so, wie „man so lebt“. Unheideggerisch gesprochen: Wir passen uns an.

Demgegenüber fordert Heidegger aber eine „eigentliche“ Haltung, der einzelne Mensch muss sich zur *Eigentlichkeit* entscheiden. Dabei hilft uns, die Furcht vor dem Tod anzuschauen. Wir können dem Tod nicht entrinnen, was immer wir auch für weltanschauliche Versuche unternehmen. Der einzelne Mensch stirbt unvertretbar einzeln. Mithin wäre es angemessen, wenn er auch einen genau für ihn zutreffenden Lebensentwurf entwickelte.

Sollte die Akzeptanz der Furcht vor dem Tod und die Hinwendung zur Eigentlichkeit gelingen, dann ist der einzelne Mensch frei, er hängt sozusagen an nichts Vorhandenem mehr, an nichts, was er festhalten und dauerhaft besitzen könnte.

Sie oder er ist *frei* – und kann andere und anderes „sein lassen“, wie Heidegger das formuliert, muss also nicht andere stets als Mittel des eigenen Strebens und Selbsterhaltungstriebes benutzen.

Legt man diese Selbstverhältnisstruktur der Phänomenologie bzw. Ontologie zugrunde, dann kommt man eher nicht zu einer Ontologie der Substanz bzw. Vorhandenheit – obgleich dies nicht unwichtig ist, weil es Seiendes dieser Art gibt. Sondern man entwickelt eine Ontologie der Beziehung, der Relation, weil jenes fragende Seiende sich ja immer zu sich selbst verhält, es ihm ja um sein Sein geht.

Die Grundidee besteht darin, dass ich mich zu mir selbst verhalte, indem ich mich zu meiner Zukunft verhalte, wobei Heidegger nicht zuletzt den je eigenen Tod vor Augen hat.

Ich bin mir also nicht als etwas Fertiges, Vorhandenes gegeben, z. B. als Körpersubstanz, die aus Muskeln, Blut, Nerven, Organen, Bindegewebe usf. besteht. Stattdessen befinde ich mich in einem stetigen Prozess jenes Selbstverhältnisses, das sich zu seiner eigenen Zukunft verhält.

Daher muss ich im Status der „Eigentlichkeit“ stets fragen, ob ich so weiter leben will, wie ich bisher gelebt habe. Das kann im Extremfall zu der Frage führen, ob ich überhaupt noch weiter leben will.

Im Unterschied zu Wittgenstein war Heidegger also entschieden der Auffassung, dass man eine Begrifflichkeit und Sprache entwickeln könne, z. T. gegen die Tradition, die sachhaltig sei – und auch die Lebensprobleme ausdrücken könne.

Von dieser Fragestellung aus rezipiert Heidegger mithin z. B. die existenzphilosophische Position Kierkegaards. Der von Heidegger selbst betriebene Streit, ob seine Position in „Sein und Zeit“ als „existenzphilosophisch“ zu bezeichnen sei, führt insofern etwas in die Irre. In der Tat ist es nicht der Sinn von „Sein und Zeit“ eine Existenzphilosophie zu bieten. Heidegger will Phänomenologie und Ontologie betreiben.

Aber um dies tun zu können, muss er die Selbstverhältnisstruktur desjenigen Seienden genauer untersuchen, dass eben Phänomenologie und Ontologie betreibt. Weil die Griechen dies unterließen, endeten sie in der Substanzontologie. Darin besteht der Kern der Traditionskritik Heideggers. Und in diesem Sinn ist „Sein und Zeit“ eben doch ein beachtlicher Beitrag zur Existenzphilosophie.

In der Idee, dass ein eigentliches Sich-zu-sich-selbst-Verhalten zur Freiheit führe, die ein Sein-Lassen von anderem und anderen ermögliche, zeigt sich auch ein möglicher Ethikansatz, der beispielsweise sozial, aber auch ökologisch ausgebaut werden kann.

Heideggers Sprache und natürlich auch sein Nationalsozialismus verstellen gelegentlich die Einsicht, dass hier ein diskutabler Ansatz vorliegt, der durchaus in Ruhe rekonstruiert werden kann, wie dies etwa Ernst Tugendhat, *Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung*, 1979, ernsthaft versucht hat.

Hauptvorwürfe wie Individualismus usf., Anpassung an Carl Schmitt schon in „*Sein und Zeit*“ gehen nach meinem Urteil an der Sache vorbei. Heidegger besteht nur darauf, dass die Gesellschaft nicht aus gestanzten Figuren besteht, jede/r hat sein/ihr eigenes Selbstverhältnis, das sich zur je eigenen Zukunft verhält.